

ernüchternde Wahrheit war, dass sie alle infrage kommenden Männer – und sie hatte ihre Auswahlkriterien sehr großzügig ausgelegt – bereits kontaktiert hatte.

Sie führte keine Statistik, schätzte aber, dass vierzig Prozent überhaupt nicht antworteten. Von den anderen war ein Teil wie durch ein Wunder inzwischen vergeben (komischerweise blieben sie trotzdem weiter angemeldet), und ein Teil formulierte die Antwort in so schlichtem oder gar fehlerhaftem Deutsch, dass sie von einer weiteren Korrespondenz absah. Am Ende blieb nur eine traurige Handvoll, mit denen es zu einer persönlichen Begegnung kam.

Seit Beginn des Jahres hatte sie gerade mal drei Dates gehabt. Das erste war recht nett gewesen, immerhin hatten Frank und sie ein paar gemeinsame Interessen. Erst beim Verlassen des Lokals war deutlich geworden, dass Tatjana den Mann um mehrere Zentimeter überragte, und da hatte sie bereits geahnt, was sich schließlich bestätigen sollte: Er meldete sich nie mehr.

Der Zweite hatte es geschafft, anderthalb Stunden lang ausschließlich von sich zu sprechen: von seiner Tätigkeit als Versicherungsmakler, von seinen haarsträubend ahnungslosen Kunden und ihren fürchterlichen Wohnungseinrichtungen, Kindern, Hunden oder Körpergerüchen, von seinen Reisen an aufregende Orte wie Tegernsee, Tirol oder Teneriffa und von der Schlampe, mit der er vier Jahre lang verheiratet gewesen war und die ihn nun ausnahm wie – nun, natürlich wie eine Weihnachtsgans, was sonst.

Das Date mit dem Senatsangestellten war das einzige gewesen, von dem es eine Zweit- und eine Drittauflage gegeben hatte, vielleicht weil sie beide die ganze Zeit darauf gehofft hatten, dass es zwischen ihnen funken würde.

Die Voraussetzungen waren da. Stefan konnte zuhören, war gebildet und hatte Interessen, die sich zwar nicht mit ihren deckten, für die sie sich aber sicherlich hätte erwärmen können. Opern zum Beispiel, oder alte Schreibmaschinen. Doch der erhoffte Funke war nicht übergesprungen, vielleicht hatte es gar keinen gegeben, und nun hatten sie schon seit über sechs Wochen nicht mehr miteinander telefoniert, ohne dass einer von beiden die Sache explizit beendet hätte.

Tatjana überlegte, ob sie ihn morgen anrufen sollte. Vielleicht hatte er am Wochenende Zeit. Sie würde mit ihm in eine Operaufführung gehen, wenn er das wollte. Sie würde auch mit ihm ins Bett gehen. Nichts an ihm war aufregend, weder der

sorgfältig gepflegte ergrauende Bart noch die randlose Brille. Sie fand seine Handrücken zu haarig und sein Rasierwasser zu holzig. Aber er hatte eine angenehme Stimme. Und sie konnte ja beim Sex die Augen zumachen.

Der Kellner stellte ihr das Weinglas hin, ohne sie dabei auch nur anzusehen, und sein »Zum Wohl!« war von ernüchternder Geschäftsmäßigkeit. Tatjana schämte sich für ihre Gedanken, als hätte sie sie laut ausgesprochen. Sie ließ ihren Blick umherwandern in der Hoffnung, dass es inzwischen noch weitere Gäste gab, die wie sie allein unter den großen weißen Sonnenschirmen an ihren Tischen saßen, doch das Gegenteil war der Fall. Eine gackernde Schar aus mindestens zehn Frauen strömte in den Biergarten, alle aufgebrezelt und so überdreht, als hätten sie bereits auf dem Weg hierher eine Kiste Sekt geleert, und absorbierte die gesamte Aufmerksamkeit der anwesenden Männer.

Für sich genommen war keine der Frauen übermäßig attraktiv, und die meisten hatten ihren Zenit schon überschritten, aber der Cheerleader-Effekt und ihre schiere Lautstärke machten das mehr als wett. Die erste wurde bereits von einem Mann angeflirtet, der etwas zur Seite rücken musste, damit sie sich zu ihrem Tisch durchschlängeln konnte, und als der Kellner die Bestellungen der Damen aufnahm, schallte ihr frivoles Gelächter bis tief in den Tegeler Forst.

Betriebsausflug, diagnostizierte Tatjana, konnte sich allerdings nicht zwischen Friseurinnen, Kosmetikerinnen und Supermarktkassiererinnen entscheiden. Sie dachte an ihre eigenen Kollegen. Obwohl sie schon seit neun Jahren bei Aventa Pharma arbeitete, duzte sie nur zwei, und die hatten beide als Auszubildende in ihrer Abteilung angefangen und sprachen sie ihrerseits brav mit »Frau Dr. Kuphal« an, so wie jeder andere in dieser Firma. Gemeinsame Freizeitgestaltung war unvorstellbar. In einem der ersten Jahre hatte sie mal an einer Weihnachtsfeier teilgenommen, ein so deprimierendes Erlebnis, dass sie es nie hatte wiederholen wollen.

Trotzdem war dies der Weg, den sie bewusst gewählt hatte. Natürlich hätte sie mit ihrem Medizinstudium auch Ärztin an einem Krankenhaus bleiben oder sogar eine eigene Praxis eröffnen können. Doch der Gedanke daran hatte sie schon im ersten Semester verstört. Dass wildfremde Personen ihr ihre Verdauungsprobleme schilderten oder sich sogar vor ihr auszogen, entsprach einfach nicht ihren Karriereplänen.

Sie wollte heilen, etwas bewirken, Gutes tun – aber möglichst ohne direkten Kontakt zu den Kranken. Und das tat sie ja nun auch, indem sie als klinische Forschungsärztin

Medikamentenstudien plante und entwickelte. Wahrscheinlich half sie damit mehr Menschen als zehn Chirurgen zusammengenommen. Und niemand konnte ihr unter der Hand wegsterben.

Dafür lernte sie allerdings nicht viele Männer kennen. Und konnte nach der Arbeit nicht mit einem erlebnishungrigen Kolleginnenrudel um die Häuser ziehen. Sie beschloss, dass sich vor allem das Letztere gut verschmerzen ließ, und bestellte sich noch ein weiteres Glas von dem ausgezeichneten Steinwiege.

Das entfesselte Gekreische der Kosmetikstudiobelegschaft dominierte inzwischen die Geräuschkulisse. Eine der Damen stelte soeben mit unter den Arm geklemmter Clutch in Richtung Toiletten. Ihr knallrotes Stretchröckchen reichte nur bis knapp zum Knie, der Kies knirschte gequält unter ihren zentimeterhohen Absätzen. Alle Männer glotzten ihr hinterher, viele mit einer seltsamen Mischung aus Lüsternheit und Amüsement.

Es war fast 22 Uhr, als Tatjana ihr Glas geleert hatte, und immer noch heller als an manchem verregneten Novembervormittag. Über dem Wald leuchtete der Himmel in einem unwirklichen, durchsichtigen Türkisblau, ein erster Stern sandte seine Signale aus. In der warmen Nachtluft schwebte der Duft von Verheißung, der dieser Jahreszeit eigen war. Tatjana winkte dem Kellner und spürte wider alle Vernunft plötzlich die Zuversicht, dass ihr etwas Wunderbares bevorstand. Vielleicht nicht mehr heute, aber ... bald. In diesem Sommer. Warum nicht? Sie war an der Reihe.

»Sechzig«, sagte sie und reichte dem braungebrannten Kellner ihre Kreditkarte. Das waren deutlich mehr als zehn Prozent Trinkgeld, aber schließlich war er fleißig und freundlich und hielt seinen Körper gut in Schuss, besonders seinen knackigen Hintern, das konnte man ruhig mal honorieren.

»Vielen Dank.« Es klang aufrichtig, fast ein bisschen überrascht. Auf ihrem Weg zum Ausgang rief er ihr »Schönen Abend noch!« hinterher.

Sie schwankte nur ganz leicht, was wahrscheinlich hauptsächlich an den Schuhen lag, die sie wegen dieser blöden Trichterabsätze selten trug, und natürlich auch an den schlechten Lichtverhältnissen bei den Parkplätzen, die sich ja beinahe schon im Wald befanden. Nun gut, sie hatte etwas zu viel getrunken, fühlte sich aber von einer angenehmen Beschwingtheit abgesehen vollkommen nüchtern und unter allen Umständen in der Lage, ihren Heimweg zu meistern.

Als sie den Citroën gestartet hatte, wollte sie automatisch zur Karolinenstraße zurück – und dann wie gewohnt auf die A111 fahren, aber jetzt schien es ihr doch klüger – und viel praktischer –, die Ruppiner Chaussee entlangzufahren, diesen verlassenenen kleinen Schleichweg parallel zur Autobahn, an dem sie ihr Auto geparkt hatte. Bis Heiligensee war die Straße eigentlich gesperrt, aber der Linienbus fuhr ja schließlich auch hier entlang, und auf alle Fälle lag die Wahrscheinlichkeit, dass dort eine Verkehrskontrolle lauerte, praktisch bei null.

Sie drehte das Radio lauter. Jennifer Rush, du liebe Zeit, wie lange hatte sie die nicht mehr gehört? Und hatte die jemals irgendeinen anderen Song herausgebracht als diesen? Egal, als Kind hatte sie »The Power of Love« geliebt, und zu ihrer Überraschung konnte sie noch heute jede Zeile mitsingen, hemmungslos laut und bei weit geöffneten Fenstern; hier im Wald war ja sonst niemand.

Zu beiden Seiten reckten Eichen ihre knotigen Äste wie Arme empor, als wollten sie über die Straße hinweg die Fingerspitzen aneinanderlegen. Im Licht der Scheinwerfer tauchten sie bleich und geisterhaft für Sekundenbruchteile aus der Nacht empor und glitten dann hinter ihr wieder ins Dunkel. Tatjana kam es vor, als stünden die Bäume für sie Spalier. So mussten Stars sich fühlen, wenn sie durch eine schmale Gasse jubelnder Fans zu ihrem großen Bühnenauftritt gingen.

Erst war sie überrascht, als sie die Lichter eines entgegenkommenden Autos sah, dann erschrocken. Wenn das jetzt doch die Polizei war? Und sie angetrunken auf einem für den Individualverkehr gesperrten Straßenabschnitt unterwegs ... Sie drosselte das Tempo und umklammerte das Lenkrad fester.

Das andere Fahrzeug war schon fast auf ihrer Höhe, als es einen unvermittelten Schlenker zur Fahrbahnmitte machte. Tatjana trat heftig aufs Bremspedal und wich gleichzeitig nach rechts aus. Da korrigierte auch das entgegenkommende Auto seinen Kurs, so dass sie mit großem Abstand aneinander vorbeischlingerten.

Ein unheilvolles Krachen und Splittern übertönte die letzten Takte des Songs. Tatjana warf einen Blick in den Rückspiegel und japste vor Schreck. Das fremde Auto stand still. Es hatte seinen Kühler in den Stamm einer Eiche gerammt, und die Scheinwerfer bohrten ihr Licht in zwei unterschiedlichen Winkeln ins Unterholz.

3

»So, und jetzt mal von Anfang an: Was ist passiert?«, fragte Joris.

Stella kauerte sich in den Sessel, zog die Beine dicht an den Körper und legte die Arme darum. Sie sah verändert aus, obwohl er sie noch vor drei Monaten gesehen hatte. Ihre blonden Haare waren nur noch schulterlang und fransig geschnitten, ihre Wimpern offensichtlich getuscht, ihre Nase schien schmaler geworden zu sein, und unter dem ärmellosen Top zeichneten sich die Konturen eines BHs ab. Vor allem sah sie älter aus. Älter als im März und älter als zwölf. Sie konnte ohne Weiteres als vierzehn durchgehen.

»Wir haben uns gestritten«, erklärte sie. »Also ich und Papa und Tiziana. Erst hieß es, ich könnte in den Ferien mit Cleo zu dem Umweltcamp fahren, dann sollte ich plötzlich mit den beiden nach Holland ans Meer, und dann stellte sich raus, dass Tiziana im August gar keinen Urlaub kriegt und wir deshalb nur eine Woche verreisen können.« Stella zupfte am ausgefransten Saum ihrer Shorts herum und sah Joris nicht an. »Da hab ich gesagt, dann fahr ich lieber doch mit Cleo, weil das Camp nämlich drei Wochen geht, aber das wollten sie auf einmal nicht mehr.« Genervt warf sie die Arme in die Luft. »Also jedenfalls Papa, obwohl Tiziana eigentlich dafür war, und dann haben die beiden sich auch gestritten, aber am Ende hieß es bloß so: Nee, du fährst nicht mit Cleo.«

»Und deshalb bist du nach Berlin gefahren?«, fragte Joris verständnislos. »Aber das stand doch gar nicht auf dem Plan. Und es war auch nicht mit mir abgesprochen.«

»Das weiß ich«, entgegnete Stella patzig. Nach ein paar Momenten des Schmollens fügte sie hinzu: »Ich hab das denen ja auch nicht erzählt.«

Joris' Magen zog sich unangenehm zusammen, als ihm die Konsequenzen dämmerten. »Heißt das, du bist ... abgehauen?«

»Pf, was heißt abgehauen ...« Stella hängte die langen, gebräunten Fohlenbeine seitlich über die Sessellehne.

Joris wartete auf eine weitere Erläuterung, aber sie blieb aus. Also *war* sie abgehauen. Und er hatte jetzt die Aufgabe, Thomas und Tiziana zu informieren. Na super.

»Wie bist du denn überhaupt hergekommen?«, wollte er wissen.